Deutsch-jüdischer Parnass

Moritz Goldstein



Kunstwart, Jg. 25, Heft 11 (1. März 1912), S. 281-94

Deutsch-jüdischer Parnass

Unter dieser Überschrift sendet uns ein gebildeter Jude Ausführungen, die schon um ihrer ganz ungewöhnlichen Offenherzigkeit willen bei Juden wie Nichtjuden Aufsehen erregen dürften. Es versteht sich von selbst, dass wir sie nicht als unsre eignen Meinungen wiedergeben, und dass dieser Beleuchtung von einer Seite die Beleuchtung von andern her folgen muss. Aber Goldsteins Aufsatz scheint uns ganz ungewöhnlich geeignet als *Ausgangspunkt* einer Erörterung.

* * *

Von gewissen Dingen zu reden, verbietet das Schamgefühl. Ein höheres Interesse aber kann uns zwingen, dieses Gefühl zu unterdrücken und offen von einer Sache zu reden, wenn rücksichtsloses Aufdecken das einzige Mittel ist, ein Übel zu beseitigen. Schäden der Allgemeinheit können nur von und in der Allgemeinheit behoben werden, und dazu ist nötig, dass sie zur öffentlichen Diskussion stehen, mag sich Herkommen und guter Geschmack auch gegen solche Behandlung delikater Dinge wehren. Und wie laut auch die zarten Seelen sich entrüsten und Zeter schreien, es wird immer verdienstlich sein, ausgesprochen zu haben, worüber zu schweigen bisher weltmännische Pflicht war.

„Der Jude in der deutschen Literatur", das ist eines von den allerheikelsten Dingen, die nicht in den Mund genommen werden dürfen, will man sich nicht heillos kompromittieren. Zwar dann und wann wählte dieses oder ein ähnliches Thema ein jüdischer oder christlicher Literaturprofessor, um durch die vornehme Sachlichkeit und kühle Gelassenheit, mit der er das Schiffchen seines Vortrags, ohne rechts oder links anzustoßen, durch das schwierige Gewässer steuerte, sich als echten Europäer auszuweisen. Wie oft die Gestalt der Esther zu dramatischem Leben beschworen worden ist, hat man uns wiederholt vorgerechnet; wieviel Juden unter ihren Dichtern sind, danach zu fragen, hütet man sich meist. Greift ein Christ das Problem beim Schopfe und sagt rücksichtslos seine Meinung wie Richard Wagner vom „Judentum in der Musik", so wird er als „Antisemit" gebrandmarkt, und Höfliche übergehen seine Schrift mit Stillschweigen. Wenigstens im Verkehr mit Juden. Welcher gesittete Deutsche wollte sich auch das Lob entgehen lassen, dass er tolerant sei? Aber wir Juden verlangen endlich Ehrlichkeit, und die Zeit ist hoffentlich nicht mehr fern, wo ein Jude den Schurken vor seine Klinge fordern wird, der es wagt, gegen ihn „tolerant" zu sein. Vorläufig sind wir noch nicht so weit. Wagners Judenhass ist nicht nur den Juden ein Dorn im Auge, sondern auch wohlmeinenden Christen ein *Pudendum,* von dem sie nur heimlich unter sich reden. Offiziell dagegen bescheinigt man uns gern, dass nicht die deutschen Fürsten oder das deutsche Volk, sondern jüdisches Geld Bayreuth ermöglicht habe, und uns tut es im Herzen wohl, von jener Seite bestätigt zu bekommen, dass der große Mann uns schnöde verkannt habe und dass sein Werk allerdings von seinem Antisemitismus getrennt werden müsse. So reist [282] man zu den Festspielen und dirigiert und rezensiert, und niemandem fällt es ein, dass es nicht bald etwas Schämenswerteres für uns Juden gibt, als *den* Mann unterstützt zu haben, der uns auf das Unzweideutigste von

seiner Seite gewiesen. Dass Wagners Lebenswerk vollendet werden konnte, mag ein Glück sein; eine Ehre ist es für uns nicht.

Das sind so die selbstverständlichen Voraussetzungen des Empfindens, die gegeben sein müssten, wenn man sich über ein peinliches Thema wie das folgende verständigen wollte. Nur unter Nationaljuden und Zionisten dürfte man den Takt und das Verständnis voraussetzen, die hierfür nötig sind. Aber was nützt es, in ihren Parteiblättern Probleme zu besprechen, über deren Bedeutung sie alle im klaren sind? Diese Fragen müssen aus den Reihen der Partei hinausgetragen werden, damit *die* zu hören gezwungen sind, die nicht hören *wollen*, und damit wenigstens soviel allgemein begriffen und öffentlich zugestanden wird, dass hier etwas problematisch ist. Denn das *Problem* zu *begreifen,* zu ergreifen, ist vor allem einmal die Aufgabe; von seiner Lösung sind wir noch weit entfernt.

Dass wir lieber nicht davon sprächen, gebe ich zu; es geht auch mir gegen das Schamgefühl, vor aller Welt zu sagen, was ich nur vor Juden sagen sollte. Auch ich wünschte, dass wir unsere schmutzige Wäsche im eigenen Hause waschen könnten. Aber wir haben kein eigenes Haus. Es gibt keine jüdische Öffentlichkeit; es ist in Deutschland, überhaupt in Westeuropa nicht möglich, zur Gesamtheit der Juden als Juden zu sprechen, soviel wir auch über uns sprechen lassen müssen. Man vergegenwärtige sich, was das heißt: dass es damit nämlich so gut wie unmöglich gemacht ist, auf die Juden Einfluss zu gewinnen – während doch jeder Fortschritt überall und immer daran hängt, dass ein Individuum auf seine Volksgenossen Einfluss ausübt. Aber dieser Mangel besteht nicht nur, er ist den meisten noch nicht einmal zum Bewusstsein gekommen. Will man dennoch zur Gesamtheit der Juden sprechen, so muss man es in voller Öffentlichkeit tun, ohne die, die es nichts angeht, ausschließen zu können. Jedoch Judenfragen sind ja fast alle zugleich europäische Fragen, und so wird es schließlich auch keine Zumutung bedeuten, wenn hier die nichtjüdische Allgemeinheit zu Zeugen der nachstehenden Erörterungen gemacht wird.

Vor hundert und einigen Jahren fielen, von christlichen, unsers Dankes ewig gewissen Verfechtern der Menschenrechte niedergerissen, die Mauern, die uns Juden in ein geistiges Ghetto gesperrt hatten. Die bisher in den Winkel Gewiesenen, plötzlich ans Tageslicht und die offene Tafel Gerufenen stürzten sich, ausgehungert und nach Wissen und Bildung gierig, auf die dargebotene Speise. Es waren fähige, mit Willenskraft begabte und von Begeisterung getriebene Schüler, die da bei dem alten Europa in die Lehre gingen. Sie begriffen schnell; es währte nicht lange, so wussten sie alles, was der Meister sie lehren konnte, und alsbald genügte es ihnen nicht mehr zu lernen. Sie wollten selbst in die Reihen der Lehrer eintreten, sie wollten mit den andern forschen und graben, sie auch wollten Hand anlegen an das große Werk der Menschheit, sie auch wollten die Kultur fördern helfen. Und es gelang ihnen. Wo sie zugreifen durften, zeigten sie sich ihrer Aufgabe gewachsen. Ja, [283] infolge irgendwelcher geheimnisvoller Eigenschaften zeigten sie sich als die Überlegenen: trotz ihrer geringen Zahl, trotz aller Schwierigkeiten, die sie auf ihrem Wege zu überwinden hatten, liefen sie ihren Lehrmeistern in gewisser Weise den Rang ab:

auf allen Posten, von denen man sie nicht gewaltsam fernhält, stehen plötzlich Juden; die Aufgaben der Deutschen haben die Juden zu ihrer eignen Aufgabe gemacht; immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte das deutsche Kulturleben in jüdische Hände übergehen. Das aber hatten die Christen, als sie den Parias in ihrer Mitte einen Anteil an der europäischen Kultur gewährten, nicht erwartet und nicht gewollt. Sie begannen sich zu wehren, sie begannen wieder uns fremd zu nennen, sie begannen, uns im Tempel ihrer Kultur als eine Gefahr zu betrachten. Und so stehen wir denn jetzt vor dem Problem: *Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht.*

Diese in solcher scharfen Formulierung ungeheuerliche Tatsache, die Juden ebenso wie Nichtjuden das Blut aufregen muss, fordert unerbittlich zu Massregeln auf. Dieser Konflikt muss auf irgendeine Weise gelöst werden. Was tun wir in dieser unmöglichen Situation, in die man, von beiden Seiten ohne Schuld und Absicht, hineingeraten ist? Was vor allen Dingen tun die Juden selbst? – Etwas sehr Einfaches: sie leugnen das Faktum.

Das aber muss ihnen zunächst unmöglich gemacht werden; sonst hat die ganze Erörterung keinen Sinn. Betrachten wir also die Situation in Ruhe.

Niemand bezweifelt im Ernst die Macht, die die Juden in der Presse besitzen. Namentlich die Kritik ist, wenigstens in den Hauptstädten und ihren einflussreichsten Zeitungen, geradezu im Begriff, jüdisches Monopol zu werden. Ebenso bekannt ist das Vorherrschen des jüdischen Elementes im Theater: fast sämtliche Berliner Theaterdirektoren sind Juden, ein großer, vielleicht der größte Teil der Schauspieler desgleichen, und dass ohne jüdisches Publikum ein Theater- und Konzertleben in Deutschland so gut wie unmöglich wäre, wird immer wieder gerühmt oder beklagt. Eine ganz neue Erscheinung ist, dass auch die deutsche Literaturwissenschaft im Begriff scheint, in jüdische Hände überzugehen, und es ist, je nach dem Standpunkt, komisch oder tragisch, die Mitglieder der „germanischen" Seminare unsrer Universitäten zu überblicken. (Ich selbst habe dazu gehört.) Wie viele Juden endlich es unter den „deutschen Dichtern" gibt, weiß so manch ein Hüter deutscher Kunst zu seinem Zorne.

Wer es aber nicht weiss und nicht wissen will, ist die Mehrzahl der Juden selber. Sie merken nichts von der Rolle, die wir im deutschen Kulturleben spielen, und wachen ängstlich darüber, dass auch die andern nichts merken. Deckt einer den Schaden auf, so erheben sie laut und unermüdlich den Anspruch, dass „man" darnach nicht frage, dass man keinen Unterschied mache, welchen Gott der Kritiker bekenne, wenn er nur richtig urteilt, sie fordern, dass man kein Judentum in der Musik, in der Dichtung, in der Schauspielkunst, in den bildenden Künsten bemerke, sondern nur noch gut und schlecht, Kunst oder Unkunst richte. Und haben sie etwa nicht ein Recht, dies zu fordern? Gewiss! Denn sie wollen ja nichts anderes, als was ihre nichtjüdischen Mitbürger auch wol-[284]len, die *Sache,* heiße sie nun Kritik oder Theater oder Kunst oder Wissenschaft.

Dass uns Juden nicht die Sache, sondern der Schein der Sache locke, ist die Behauptung unsrer Gegner. Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun, sagt Richard Wagner, indem er, chamberlainisch lange vor Chamberlain, das Merk-

mal *jedes* echten Strebens für seine Landsleute allein in Anspruch nimmt. Nur wir Juden wissen, wieviel solchen Deutschtums es unter uns gibt. Wir allein wissen, wie leidenschaftlich wir Ästhetentum und Kunstfexerei, literarische Schnorrer und Premierenhyänen, die Schmarotzer auf der ehrlichen Arbeit anderer, bekämpfen, und wie sehr wir uns *diese* Judenheit (zu der mancher Germane gehört) vom Leibe zu halten wünschten. Sind wir, wie ihr es wollt, noch immer die Fremden, die Ausländer, die sogar die deutsche Sprache nur „als Ausländer", nur „wie eine erlernte, nicht als angeborene Sprache" sprechen[1], eines haben wir gewiss mit euch gemeinsam: die Arbeit an der Kultur, die Arbeit für die Menschheit. Dass wir dieser Aufgabe mit Ernst und Eifer dienen, wir sind uns dessen bewusst und scheuen uns nicht, uns selbst dieses Zeugnis auszustellen, da es um uns her zwar beständig von jüdischem Einfluss tönt, aber immer als von etwas Schlechtem und Schädlichem. – Ich sage, die Juden haben ein Recht zu verlangen, dass nur nach ihren Leistungen gefragt werde und dass man sie endlich freudig als Mitkämpfer anerkenne, dass man in ihnen, wenn nicht Brüder und Blutsverwandte, so doch Kameraden ehre und liebe: von einem *gerechten* Deutschland, von einem *gerechten* Europa dürften sie dies verlangen. Europa ist aber nicht gerecht, sondern bei aller „Zivilisation", sobald es sich um Juden handelt, von einer wahrhaft barbarischen Ungerechtigkeit. Tröste man sich doch nicht mit der Ausrede, das seien rüde Radau- und Hetzantisemiten: um sie würde niemand sich scheren, und sie haben, wo sie auftraten, uns immer mehr genutzt als geschadet. Nein, es sind die besten Geister, kluge, wahrheitsliebende Männer, die aber, sobald von den Juden die Rede ist, in einen blinden, an Tollwut grenzenden Hass geraten, und um die grundsätzliche Minderwertigkeit, Schlechtigkeit, Schädlichkeit der Juden zu beweisen, alle Tatsachen auf den Kopf stellen. Chamberlains verhängnisvolles Buch „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts", dessen „Beweise" für die Überlegenheit der germanischen „Rasse" auf einem platten Taschenspielertrick beruhen, darauf nämlich, dass er die Unterschiede zwischen einst und jetzt, die Fortschritte einer Entwicklung von mehr als 3000 Jahren einfach umdeutet in einen Unterschied zwischen hier und dort, zwischen Germanen einerseits und den übrigen Völkern, namentlich den Juden, andererseits – ein Buch, das unter anderm den heutigen jüdischen Gelehrten geradezu die Fähigkeit abspricht, die von Kant bewiesene Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens zu begreifen[2] – dieses Buch kann freilich auf jeder Seite widerlegt werden; aber unwiderleglich ist der Hass, der einen kenntnisreichen, geistvollen und wahrheitsliebenden Mann treibt, die Unwahrheit zu sagen. Wahrheitsliebend? Es heißt den Kopf in den Sand stecken, wenn die Juden ihre Feinde immer als [285] böswillige Verleumder abtun. Nein, Chamberlain glaubt das, was er sagt, und eben deswegen erschüttern mich seine Entstellungen. Und mit ihm glauben es Tausende, da das Buch Auflage nach Auflage erlebt, und ich möchte wissen, wieviel „Germanen", deren Selbstgefühl durch die vorgetragene Theorie so angenehm gekitzelt wird, sich Kritik genug bewahren, um die unzähligen Ungerechtigkeiten und Fälschungen nicht mitzumachen. Bei Schopenhauer, der gleichfalls nicht mit dem

---

[1] Wagner, Gesammelte Schriften 4. Aufl., Bd. 5, S 70

[2] „Grundlagen", Volksausgabe S. 960

Worte „Antisemit“ abgetan ist, sondern dem das Suchen und Verkünden der Wahrheit Lebensaufgabe war, lesen wir: ‚Auch das auserwählte Volk Gottes lass uns nicht vergessen, welches, nachdem es, in Ägypten, auf Jehovas ausdrücklichen Spezialbefehl, seinen alten, zutrauensvollen Freunden die dargeliehenen goldenen und silbernen Gefäße gestohlen hatte, nunmehr, den Mörder Moses an der Spitze, seinen Mord- und Raubzug ins gelobte Land antrat, um es, als ‚Land der Verheissung’, auf desselben Jehovas ausdrücklichen, stets wiederholten Befehl, nur ja kein Mitleid zu kennen, unter völlig schonungslosem Morden und Ausrotten aller Bewohner, selbst der Weiber und Kinder (Josua, Kap. 10 und 11) den rechtsmässigen Besitzern zu entreißen, – weil sie eben nicht beschnitten waren und den Jehova nicht kannten, welches Grund genug war, alle Greuel gegen sie zu rechtfertigen; wie ja, aus demselben Grunde, auch früher die infame Schurkerei des Patriarchen Jakob und seiner Auserwählten gegen Hemor, den König von Salem und sein Volk uns (1. Mos. 34) ganz glorreich erzählt wird, weil ja eben die Leute Ungläubige waren.“ Und dazu in Fußnoten: „Dort (bei Tacitus und Justinus) ersehn wir, dass der Pharao das eingeschlichene, unflätige, mit schmutzigen Krankheiten (scabies), welche Ansteckung drohten, behaftete Judenvolk nicht länger im reinen Ägypten dulden wollte, also sie auf Schiffe bringen und auf die arabische Küste abwerfen liess. Dass ihnen ein Detachement Ägypter nachgesandt worden, ist richtig, jedoch nicht, um die pretiösen Kerle, die man ja exportierte, zurückzubringen, sondern um ihnen abzunehmen, was sie *gestohlen* hatten, *gestohlen* nämlich hatten sie goldene Gefäße aus den Tempeln: wer würde auch solchem Gesindel etwas borgen!“ Und: „Übrigens ist der Eindruck, den das Studium der Septuaginta bei mir nachgelassen hat, eine herzliche Liebe und innige Verehrung des μεγας βασιλευς Ναβουχωδονοσορ, wenn er auch etwas zu gelinde verfahren ist mit einem Volke, welches sich einen Gott hielt, der ihm die Länder seiner Nachbarn schenkte oder verhieß, in deren Besitz es sich dann durch Rauben und Morden setzte und dann dem Gotte einen Tempel darin baute. Möge jedes Volk, das sich einen Gott hält, der die Nachbarländer zu „Ländern der Verheißung“ macht, rechtzeitig seinen Nebukadnezar finden und seinen Antiochus Epiphanes dazu, und weiter keine Umstände mit ihm gemacht werden!“‘[3] Nicht *was* der Philosoph in seinem Hass sagt, sondern welche Leidenschaft einer fanatischen Abneigung in diesem Manne wüten muss, um ihn so aller menschlichen und männlichen Würde vergessen zu lassen, das ist es, worauf wir das schmerzende Auge richten müssen. Und ohne Gewährsmänner: achthundert Jahre lang, nämlich seit den Kreuzzügen, wurden die Juden verfolgt, geschlachtet, verhöhnt und verketzert, warum? Weil sie so verstockt waren, Juden zu bleiben, da es [286] doch ein Christentum in der Welt gab. Und heute, wo das Christentum an Ansehen eingebüsst hat, was erleben wir? Mit einem Male ist das gepriesene Christentum schnödes Judentum, die Christianisierung Europas eine Verjudung, die den Germanen ihre herrliche Religion verdorben hat, und in summa: alles Übel, das die Kirche über die Menschheit gebracht hat, einschließlich Intoleranz,

[3] „Parerga“ II: Über Religion.

Autoritätsglauben, Dogmatismus, Aszetik und Dunkelmännertum, haben die Juden verschuldet.

Dies nur eine allzu rasche Blütenlese europäischer Gerechtigkeit und Logik. Alle Proteste besonnener Christen hiergegen beweisen nichts wider die Hunderttausende, die dieser Meinung sind, – dieser Meinung sein wollen.

Nein, Europa ist nicht gerecht, und so haben die braven Juden unrecht, die – auf ihre Leistungen und ihren guten Willen pochend – nichts als Gerechtigkeit verlangen. Denn jetzt sollen sie Rede stehen und auf diese Frage antworten: *da dir so von deinen Mitmenschen begegnet wird, wie begegnest du ihnen?* Merkst du nichts von diesem Hass, von dieser unüberwindlichen Abneigung um dich her, so bist du danach. Merkst du es und machst du dich nur nichts wissen, so bist du noch schlimmer. Am schlimmsten aber, wenn du dich damit tröstest, dass die Abneigung jenen andern gelte, die da mauscheln, mit ihren Preziosen protzen, sich breit und laut machen und, kurz: das Östlich-Allzuöstliche nicht ablegen können. Du irrst, mein Freund, du selber bist gemeint. Dir eben, trotz deines europäischen Gebarens und Aussehens, verzeiht man den Juden nicht.
Machen wir uns doch nichts vor: wir Juden, unter uns, mögen den Eindruck haben, als sprächen wir als Deutsche zu Deutschen – wir *haben* den Eindruck. Aber mögen wir uns immerhin ganz deutsch fühlen, *die andern fühlen uns ganz undeutsch.* Wir mögen nun Max Reinhardt heißen und die Bühne zu ungeahntem Aufschwung beflügeln, oder als Hugo von Hofmannsthal einen neuen poetischen Stil an Stelle der verbrauchten Schillerschen Bildersprache setzen oder als Max Liebermann die moderne Malerei führen: *wir* mögen das deutsch nennen, die andern nennen es jüdisch, sie hören das „Asiatische" heraus, sie vermissen das „germanische Gemüt", und wenn sie schon die Leistung – mit Vorbehalten – anerkennen müssen, *sie wünschten, wir leisteten weniger*. Der Jubel, mit dem ein Schmidtbonn, Eulenberg, Schönherr und andre Unverdächtige begrüßt werden, ist nun einmal anders als der, den die unsern zu hören bekommen, es klingt darin ein Ton, der den Juden demütigt, wenn seine Ohren nur fein genug sind, ihn herauszuhören; es ist im Vergleich zu den Stimmen, die Hofmannsthal und Schnitzler begrüßen, derselbe Unterschied, wie das anfeuernde Geschrei der Zuschauer bei einem Wettrennen, je nachdem der Liebling der Menge oder eine Unerwarteter, Unwillkommener sich dem Siege nähert; hier klingt der Beifall wie abgetrotzt, dort springt er von selbst hervor, rufend: dich wollen wir, du gehörst zu uns und wir zu dir! Wer die Lage durchschaut, dem ist es ein tragikomischer Anblick zu sehen, wie gewisse liberale Tageszeitungen sich gebärden, als sprächen sie zum deutschen Volke. Das „deutsche Volk" denkt gar nicht daran, das „Berliner Tageblatt" zu lesen, zum preußischen Junker, zu Soldaten, zum Beamten, zum Landmann dringt die Stimme [287] keines feuilletonistischen Juden. Wovor die Herren sich so sehr entsetzten, das ist schon beinahe Wirklichkeit geworden: eine jüdische Literatur in Deutschland, von Juden für Juden geschrieben. Man muss nur Augen im Kopfe haben und Mut und Ehrlichkeit, sie zu benutzen.

Das ist die Lage. Ich sage nicht darüber, ob es mit Recht oder Unrecht so ist, ob wir es verdient haben, dass es so ist. Ich sage nicht, wem es zur Ehre und wem zur

Schmach gereicht. Ich sage nur: so ist es, das ist das Problem. Hiermit gilt es, sich abzufinden. *Was tun wir jetzt?* lautet die ernste Frage. Gibt es eine Antwort?

Betrachten wir die Möglichkeiten!

Wir könnten zunächst den Versuch machen, aufzuklären, unser Recht auf den deutschen Boden, auf die deutsche Kultur verteidigen, die Irrtümer widerlegen, Verdächtigungen und Verleumdungen abwehren. Diese Taktik ist bisher von den wenigen befolgt worden, denen die Klärung der Lage überhaupt am Herzen lag. Sie hat sich als ganz verfehlt erwiesen, wie es nicht anders sein konnte. Denn nicht so steht es, dass man uns nicht mag, weil man uns für minderwertig usw. hält, sondern umgekehrt: man verleumdet, verdächtigt, schmäht, verkennt uns, weil man uns nicht leiden kann. Wir können unsre Gegner leicht ad absurdum führen und ihnen zeigen, dass ihre Feindschaft unbegründet ist. Was ist damit bewiesen? Dass ihr Hass *echt* ist. Wenn alle Verleumdungen widerlegt, alle Entstellungen berichtigt, alle falschen Urteile über uns verbessert sind, so bleibt die Abneigung selbst als unwiderleglich übrig. Wer das nicht einsieht, dem ist nicht zu helfen.

Wir könnten ferner uns nicht darum kümmern, was die anderen zu unsern Literatur-, Kunst- und Kulturleistungen sagen, und wenn sie meinen, dass ihr Deutschtum durch unsre „Makler“ und „Jobber“, durch unsre „Parvenüs“ und deren „Jargon“ verdorben werde, es ihnen überlassen, sich dagegen zu wehren oder sonst sich abzufinden. Das tut denn auch die Mehrzahl der produktiven oder sonst wie öffentlich tätigen Judenheit. Aber darin werden wir andern Juden anfangen, sie zu stören. Über dies Problem *darf* man nicht hinwegkommen, an dieser Sache *muss* man sich stoßen, dieses Verhältnis ist unerträglich für jeden aufrechten Mann – und wer es erträgt, der hat ein unanständig dickes Fell oder ein elastisches Rückgrat. Die Herren Kritiker aus jüdischem Hause, die Hauptmanns Christusroman rezensieren, ohne mit einem Worte anzudeuten – was sage ich? – ohne mit der leisesten Regung zu empfinden, dass sie nicht zu dem Publikum gehören, für das der Dichter schrieb; die Herren Literaturhistoriker, die, ohne sich jemals etwas dabei zu denken über Luther und die Reformation arbeiten; die Herren Poeten, die sich als „deutsche Dichter“ unter dem Weihnachtsbaum photographieren und veröffentlichen lassen, wir werden sie aus ihrer Naivität und Objektivität aufscheuchen, wir werden ihnen die Frage, um die sie sich herumdrücken, vor aller Welt in die Ohren schreien, wir werden sie zwingen, sich als Juden zu bekennen oder sich taufen zu lassen.

Man tut immer so, als wäre man über derlei Skrupel erhaben. In Wahrheit aber liegt die Sache ganz anders. Um als deutscher Jude hochzukommen, um in dieser zwiespältigen Situation, mit einer Gleichberechtigung, die nur auf dem Papiere steht, als Mensch zweiten Ranges sich durchzusetzen, darf man nicht zu feinfühlig sein, oder man zerbricht. [288]

Aber muss man denn emporkommen? Die allerbesten von uns sind wahrscheinlich an diesem unmöglichen Leben entzweigegangen; gerade die Stärksten, die ganz Geraden, haben wahrscheinlich ihr Bestes *nicht* geleistet. Vielleicht haben die nicht ganz unrecht, die uns das eigentlich Schöpferische absprechen, vielleicht fehlt die ganz grosse Leistung – aber nicht weil die großen Männer fehlen, sondern weil die Lebensbedingungen fehlen, unter denen allein die *geniale Persönlichkeit*, der *produktive*

Charakter möglich ist. Wenn das wahr ist, dann mussten die, denen jeder Kompromiss gegen die Natur geht, die nicht gebogen, nur gebrochen werden können, zugrunde gehen, da sie die Zeit nicht ändern konnten. Aber inzwischen hat sich die Zeit geändert, und bald wird der Jude, der in der Halbheit und Verworrenheit der bisherigen Zustände gedeihen kann, sich damit moralisch kompromittieren. Warum gibt es soviel jüdische Journalisten? Ein Journalist ist ein Spiegel: die Bilder des Tages auffangen und zurückwerfen, das ist seines Wesens. Ist es jüdisch, nur Spiegel zu sein, statt selbst zu schaffen? Ihr behauptet es, viele glauben es. Ich aber sage: nein! Sondern wer nichts war als ein Spiegel, anschmiegsam, gewandt, wer sich abzufinden, vorliebzunehmen wusste, der kam in unsrer jüdisch-halben Situation obenauf. So musste man sein, um sich in einer Umgebung von Verächtern durchzusetzen. Wer so war, dem glückte es. Wer aber mehr war, wer zur Ganzheit der Persönlichkeit strebte, der musste an der Unmöglichkeit, ganz zu sein, zerbrechen. Ein Schaffender braucht die Resonanz der Massen; vielmehr: das macht ihn zum Schaffenden, dass die Stimmen der Massen, die Stimmen der Zeit alle in seiner Seele tönen. Welch ein Missklang in der Seele eines deutschen Juden! –

Der „liberale“ Jude von heute wendet allerdings ein: „Was willst du? Ich habe das Ghetto innerlich und äußerlich abgelegt und bin im Vollbesitz westeuropäischer Kultur. Niemand könnte aus meinen Schriften merken, dass mein Urahn mit Kaftan und Schläfenlocken einherging.“ Edler Freund! Den Juden zum Europäer zu wandeln war freilich die Aufgabe – vor 150 Jahren. Inzwischen ist es selbstverständlich geworden, dass man in einer Gesellschaft von anständig gekleideten, leidlich gebildeten und wohlerzogenen Menschen nicht auffalle; es ist die Voraussetzung, von solchen allein ist hier die Rede. Wer aber heute noch immer nichts weiter von sich verlangt, als dass er sich des Europäertums bemächtige, ist von vorgestern. Er steht noch immer an derselben Stelle, an der einst Moses Mendelssohn stand. Dem Freunde Lessings gereicht es zur Ehre, dies gewollt und durchgesetzt zu haben. Die kulturelle Gleichheit mit den andern musste freilich erreicht werden, sie lag auf unserm Wege. Sie ist aber erst der halbe Weg, sie stellt sich heraus als die Halbheit selbst und sie ist jedenfalls etwas, das wir Juden so oder so überwinden müssen.

Steht also nicht zu hoffen, unsre Stellung innerhalb der deutschen Kultur durch Aufklärung usw. zu ändern, ist es andrerseits gerade den Besten unter uns unmöglich, die Sache auf sich beruhen zu lassen und harmlos fröhlich im deutschen Dichterwald auch ihr Liedlein anzustimmen: so müssen wir denn schließlich aus dem Zustand des Leidens und der bloßen Abwehr zur Tat und zum Angriff übergehen. Endlich einmal werden wir es satt bekommen, uns „Mangel an Schöpferkraft“, „kühle [289] Verstandesdichtung“, „Frivolität“, „Witzelei“ vorwerfen zu lassen. Wenn wir denn durchaus das „deutsche Gemüt“ nicht verstehen sollen, endlich einmal werden wir einsehen, dass unser jüdisches Gemüt noch viel weniger verstanden wird. Und endlich einmal werden wir auf die Ehre, ein deutscher Dichter zu heißen und deutsche Kultur zu machen, verzichten. Denn, weiß Gott! der deutsche Parnass sollte einen Juden nicht locken! Wessen er sich dort oben zu versehen

hat, lehrt das Beispiel Heinrich Heines. Mag man über ihn als Menschen und Künstler denken, wie man will: das Romanzero steht doch einmal als unvergleichliche Leistung in der deutschen Literatur, und Heines politische und Zeitgedichte werden an Bildkraft, Witz, schlagender Wirkung von keinem der andern politischen Dichter erreicht. Statt dessen aber klammert man sich, um den Poeten zu beurteilen, an das Jugendwerk des Buches der Lieder, als wäre es die einzige Frucht seiner Lyrik. Wollen wir seine Schwächen, namentlich seine moralischen vertuschen? Im geringsten nicht; sondern wir Juden haben noch zehnmal mehr Grund, unsern Großen in die Seele und auf die Finger zu gucken. Aber wir wollen, dass mit gleichem Masse gemessen werde. Haben die Deutschen nicht ihrer Macher wie Kotzebue und Raupach gehabt? Nicht ihren Wieland, der im Leben, mehr noch in seinen Schriften schlüpfrig sein konnte wie nur einer und der noch dazu ein bloßer Nachdichter war, fast nur klug und formgewandt, ohne eine Spur von echter Originalität? Haben nicht viele Romantiker ihre Religion gewechselt, hat nicht Friedrich Schlegel sich zu Metternichs Kreatur erniedrigt, ist nicht Herwegh ein Franzose und Deutschenfresser geworden? Tadelt man sie, so geschieht es mit der Achtung, die ihre Leistungen fordern. Aber was hinter Heine her tönt, dem man – mit Recht und Unrecht – ungefähr dieselben Dinge vorwirft, klingt ganz anders; es ist ein Gebrüll maßloser Verleumdung, Entstellung, Verhöhnung, es ist das Toben derselben Rotten, die im Mittelalter in die Judenquartiere einbrachen, um im Namen Jesu Christi zu morden, zu brennen und vor allem zu rauben. Der Hass, der hier rast, gilt jedem von uns, den Ruhm oder Macht oder Geld über die andern emporhöbe. Man zucke doch nicht verächtlich die Achseln über Adolf Bartels; der Weimarer Professor wäre leicht abgetan, nicht aber die Tausende, deren Meinung er ausspricht. Heinrich Heine, bisher noch immer der einzige jüdische Dichter von europäischer Bedeutung, ist ein Symptom. Wer es zu deuten weiß, dem wird die Lust vergehen, sich mit den ach! so viel glücklicheren deutschen Dichtern zu messen; er wird sein Bündel schnüren und seiner Wege gehen.

Seiner Wege gehen – aber welches ist unser Weg? Ich weiß nicht, wie andre darin empfinden – ich, wahrhaftig, wenn ich meinem Gefühle folgte, ich würde weichen; ich würde es nicht länger ertragen, übel gelitten zu sein, ich würde, was ich etwa an Fähigkeiten besitze, dorthin tragen, wo man sich ihrer gerne bedient, – wüsste ich nur, wo das wäre. Einen Weg ins Freie kennen wir nicht. Wir kennen ihn vielleicht, aber wir dürfen ihn nicht gehen.

Es gibt keine deutsche oder chinesische oder jüdische *Wahrheit* und folglich auch keine deutsche, chinesische, jüdische oder überhaupt nationale Wissenschaft, außer dass in der Praxis das Objekt der Wissenschaft national [290] verschieden ist, wie denn zum Beispiel die sogenannte Weltgeschichte für den Ostasiaten anders aussieht als für den Westeuropäer. Wohl aber gibt es nationale *Kunst*. Ja, es gibt *nur* nationale Kunst, und die vom alten Goethe erstrebte Weltliteratur kann doch nichts als eine Sammlung des Besten sein, was auf dem Boden fester und echter Volkstümlichkeit gewachsen ist. Das Nationale ist zwar nicht Ende und Ziel, aber doch

die Wurzel jeder Leistung, und von Homer und der Bibel bis zu Tolstoi und Ibsen sind alle Großen zunächst in ihrem Volk und für ihr Volk groß gewesen.

Diese Einsicht pfeifen ja heute die Spatzen von den Dächern; „Weltbürgertum", „Internationalismus" – das wirkt schon fast altväterlich.

Merkwürdig schwer aber wird den Juden die Anwendung dieser Erkenntnisse auf sich selbst. Dass es etwas „Jüdisches" gibt, im Leben und in der Kunst, wird vorläufig ja fast immer als Vorwurf gemeint und daher von den meisten Juden überhaupt bestritten oder auf die russisch-polnisch-galizischen Brüder abgewälzt. Im Sinne jenes Nationalitätenprinzips jedoch ist an einem Juden das Jüdische gerade das Beste; oder wenigstens es kann und soll sein Bestes sein, die nationale Eigenart muss sich so steigern, verinnerlichen, veredeln lassen, dass sie zum Vorzug, zur Tugend wird, dass eine besondere Kraft und alle Leistungen daraus hervorquellen. Denn wenn die Juden nicht als Juden etwas wert sind, so sind sie überhaupt nichts wert. Wer das einsieht und will, muss auch die Mittel dazu wollen; er muss Bedingungen zu schaffen suchen, aus denen sich jüdisch-nationale Eigenart frei und leicht entwickeln kann, wie anderswo deutsche, englische, italienische Art. Für Volk wie für Kunst aber ist die Voraussetzung jeder Entwicklung eine Heimat, ein eigener Boden, und so ergibt die Anwendung der modernen Ideen des nationalen Individualismus auf die Juden: für das Volk – den Zionismus, für die Kunst – die Wiederbelebung hebräischer Sprache und hebräischer Poesie.

In der Tat: für einen produktiven oder sonstwie an der Kultur mitarbeitenden deutschen Juden wäre die einzige Rettung aus der Halbheit, aus dem Zwitterwesen, aus Verleumdung und Verdächtigung, aus Ungerechtigkeit und Übelwollen: der Sprung in die neuhebräische Literatur. Die einzige Rettung und zugleich die unfehlbar sichere: hier ist jungfräulicher Boden, sind Schaffensmöglichkeiten ins Unendliche, und hier hört jede ungerechte Vergleichung auf, hier wird kein Widerstand der Wirtsvölker gegen „Verjudung" ihrer Nationalliteratur mehr geweckt, hier wird das Wort Jude von selbst zum Ehrennamen; denn hier mit einem Male hat es keinen Sinn mehr, von uns etwas andres zu verlangen, als dass wir jüdisch sind, mit Leib und Seele, mit Sitten, Anschauungen, Empfindungen, mit Vorzügen und Fehlern. Wohl jenen Glücklichen, die auf dieser Bahn nach der Palme laufen dürfen!

Uns andern aber geht es wie Moses, der das gelobte Land schauen, doch nicht betreten durfte. Wir aus dem Ghetto Entlaufenen, wir glücklich-unglücklichen Erben westeuropäischer Kultur, wir Ewig-Halben, wir Ausgeschlossenen und Heimatlosen, wir können mit dieser neuen Möglichkeit nichts anfangen, der junge Frühling, der aus den alten Stämmen hebräischer Sprache längst zu keinem begonnen hat, für uns grünt er nicht, über unserm Leben steht das graue Wort: sich abfinden! [291]

Denn wir deutschen Juden, wir *heute Lebenden,* wir können ebensowenig hebräische Dichter werden, wie wir nach Zion auswandern können. Oder mit andern Worten: so sehr wir wünschen müssen, jüdische und nichtjüdische Deutsche kulturell reinlich voneinander zu scheiden, um aus dem Kompromiss, der Halbheit, der Menschen- und Mannesunwürdigkeit herauszukommen, so unmöglich scheint das, wenigstens in absehbarer Zeit. Denn trotz Verfolgung, Verhöhnung, Missachtung

ist das Judentum im Laufe einer mehr als tausendjährigen Gemeinschaft mit dem Deutschtum so eng in den Wurzeln verwachsen, dass beide nicht mehr voneinander gelöst werden können.

Die rassereinen Germanen mögen sich sträuben wie sie wollen, sie mögen (mit echt germanischer Logik) alles Gute für sich in Anspruch nehmen und alles Übel den Juden zur Last legen: sie werden doch die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, *dass deutsche Kultur zu einem nicht geringen Teil jüdische Kultur ist.* Denn Europa überhaupt ist wahrscheinlich mehr jüdisch als man im allgemeinen weiß. Die Hegemonie Westeuropas über den Erdball ist sicher eines der interessantesten und nach seinen Ursachen schwierigsten geschichtlichen Probleme. Ohne Chamberlains chauvinistische Naivität, der alle großen Europäer einfach zu Germanen macht und die europäische Kultur germanische Kultur nennt, durch einen neuen Chauvinismus zu widerlegen, möchte ich doch fragen, ob der Geist der freien Unternehmung, der Europa dahin gebracht hat, wo es jetzt steht, nicht zum großen Teil Geist der jüdischen Unternehmung, jüdischer Geist der Unternehmung ist. Auch gibt es, bei aller Leugnung jüdischer Genialität, wie sie – nicht eben aus Bescheidenheit – von gewisser Seite heute beliebt wird, doch immerhin eine Reihe von jüdischen Namen, die aus der deutschen und europäischen Entwicklung nun einmal nicht mehr auszuschalten sind.

Und gar wir Juden! Wenn wir mit endlich erwachtem Mannesstolze dem deutschen Volke, das uns nicht mag, den Rücken kehren wollten: könnten wir je aufhören, zum größeren Teil Deutsche zu sein? Auch unser Leben ist eben nicht erschöpft mit „Jehova", dem „alttestamentlichen Gott des Zornes" und dem „Gesetz", wie Christen die Karte unsrer inneren Welt zu umreißen pflegen. Wir haben zwar – traurig genug! – die deutsche Erde kaum jemals gepflügt und seit zweitausend Jahren hat kaum einer von uns Brot gegessen, das er selbst gesät und geerntet hat. Dennoch aber gehört auch uns dieser Boden, in den wir seit so langer, langer Zeit unsre Toten betten, die, wenn sie zu Staub werden, trotz allen Rassefanatikern in deutschen Staub zerfallen müssen. Der deutsche Frühling ist auch uns ein Frühling, wie der deutsche Winter unser Winter war, und gegen diesen seit unzähligen Generationen miterlebten Wechsel der Jahreszeiten, was bedeutet unserm Herzen der östlich blaue Himmel, unter dem Palmen, Zedern und Oliven gedeihen? Ein Wunder allenfalls. Sind wir nicht aufgewachsen mit dem deutschen Märchen? Haben wir nicht mit Rotkäppchen und Dornröschen gespielt, waren wir nicht betrübt über Schneewittchen und froh mit den sieben Zwergen? Lebt nicht auch uns der deutsche Wald, dürfen nicht auch wir seine Elfen und Gnomen erblicken, verstehen nicht auch wir das Rauschen des Baches und den Gesang der Vögel?

Und weiter: auch wir sind Schüler der Griechen und Römer, auch [292] wir haben an Schiller unsre Ideale gebildet, auch wir haben über dem Faust gegrübelt und sind jung gewesen mit dem grünen Heinrich. Und wenn wir Ehrgeiz haben – und wir *haben* Ehrgeiz – welches sind die Vorbilder, die uns voranschreiten? Goethe und Lessing und Kant und Beethoven.

Wir heute Lebenden, wir schon Gewordenen und Fertigen, wir können das nicht abschütteln, nicht von uns tun, wie man ein Kleid wechselt. Wir wollen das alles

auch nicht aufgeben: es hieße, uns das Blut unsres Lebens abzapfen. Aber wir wollen zugleich nicht mehr um eine Gunst betteln, die man uns solange vorenthalten hat und, nach einer kurzen Epoche scheinbarer Versöhnung von neuem vorenthält. Wir wollen nicht mehr Werte produzieren und uns immer dagegen sagen lassen, dass es Unwerte seien, die das Herrlich-Deutsche entstellen. Wir wollen nicht mehr unser Leben einsetzen für die Kultur eines Volkes, das unsre tätige Mitarbeit für jüdische Aufdringlichkeit erklärt. Wir wollen einem Lande, das uns soviel gegeben hat und dem wir dankbar seine Gaben doppelt und dreifach zu vergelten strebten, nichts mehr aufdrängen, da es unsern Dank nicht mag. Unser Verhältnis zu Deutschland ist das einer unglücklichen Liebe: wir wollen endlich männlich genug sein, uns die Geliebte, statt ihr endlos kläglich nachzuschmachten, mit kräftigem Entschlüsse aus dem Herzen zu reißen – und bleibe auch ein Stück Herz hängen.

Ich habe gesagt, was wir wollen, was wir wollen *müssen.* Ich habe auch gesagt, warum wir es doch nicht wollen *können.* Das Problem aufzuzeigen, war meine Absicht. Es ist nicht meine Schuld, dass ich keine Lösung weiß.

Palliative will ich verschreiben, Linderungsmittel, bis einmal das Kraut gewachsen ist, das uns heilt – bis es einmal wieder Menschen gibt, moderne, gebildete, „europäische“ Menschen, die auf jüdischer Erde, in einem jüdischen Volke jung gewesen sind, mit jüdischem Heimat- und Sprachgefühl, fern unsern Nöten, fern auch unsrer Halbheit.

Ich nenne zunächst das eine (es schmerzt, aber es hilft): sich laut und rücksichtslos, ich möchte beinahe sagen schamlos als Juden bekennen; seinen eindeutig kompromittierenden Namen nicht hinter germanisch klingenden und klirrenden Kriegsnamen verstecken. Nicht durchaus nur *für* Juden und *über* Juden schreiben, dichten, malen, aber überall und unbedingt als Jude wirken. Es fehlt uns noch das *Organ, das alle schaffenden Juden, eben als Juden, vereinigt,* ein Organ, das nicht religiösen oder politischen Einzel- und Parteizwecken dient, auch nicht die brave jüdische Gesinnung anstatt der guten Leistung passieren lässt, sondern nichts ist als eine Sammelstätte des Besten, was Juden in Deutschland leisten. Hätten wir es, es würde mancher christlich-germanische Rufer im Streit still werden, und mancher hocheuropäische Jude – sich zum Philosemiten bekehren.

Hätten sich so endlich auf dem deutschen Parnass Juden und Nichtjuden reinlich geschieden, so würde dann von selbst – und dies ist das zweite Heilmittel, das ich zu raten weiß – die *Übertreibung des Nationalitätsprinzips* aufhören. Denn was jetzt hierüber gelehrt und geglaubt wird, ist kindische Übertreibung. Wir predigen zwar nicht [293] mehr eine „mosaische Konfession“, sondern glauben an ein jüdisches Volk mit angeborenen unverwischbaren Merkmalen. Aber so einfach, wie sich in gewissen Köpfen hüben und drüben die Welt malt, ist sie denn doch nicht. Germanen und Juden als *Gegensätze* zu behandeln, ist eine Vergewaltigung, eine Fälschung. Mag uns immerhin manches trennen: was wir gemein haben, ist mehr, wenn man nur ehrlich genug ist, das Verbindende zu sehen. Denn wären wir auch nirgends sonst Genossen, so sind wir doch gewiss *Zeitgenossen* und haben alles miteinander gemein, was die Zeit an Aufgaben und Forderungen an uns heranträgt. Fast alle

Kulturerscheinungen sind in Europa längst international: Humanismus und Renaissance waren es, Romantik und Naturalismus desgleichen. Das soziale Problem fordert uns alle zur Mitarbeit auf, und das Zeitalter der Maschine hat jedem von uns in gleicher Weise Nutzen oder Schaden gebracht. Und so bauen wir denn schließlich alle an demselben Werk und könnten uns alle in diesem Werke finden, wenn auch jeder es auf seine Weise fördert – gerade weil jeder es auf seine Weise fördert. Was uns unterscheidet, braucht uns ja nicht zu scheiden. Wenn wir Juden erst alle so weit sind, nichts andres sein zu wollen als Juden, so wird vielleicht auch Europa dahin gelangen, uns für nichts zu nehmen als für Juden, so wird es sich eingestehen, dass es uns braucht – als Juden.

Goethe sagt einmal zu Eckermann von irgendeinem Künstler, er litte daran, woran wir Modernen alle leiden, am *Stoff*. In der Tat: richtet man den Blick etwa auf griechische Kunst und ihre Gestaltung nationaler Mythen und Sagen oder auf die des Mittelalters, die an der unermüdlichen Variation christlich-religiöser Themen zur Höhe der Renaissancekunst emporklomm: so bietet uns die neuere Kunst, was die Objekte der Darstellung anlangt, ein Bild wilder Zerfahrenheit und Ratlosigkeit. Aus allen Völkern und Zeiten, aus allen Berufen und Gewerben, aus allen Höhen und Tiefen der Gesellschaft, aus diesseits und jenseits tragen unsre Künstler sich ihre Stoffe zusammen. Dieses haltlose Herumtappen ist ohne Zweifel, wie Goethe eben sagt, ein Schaden für die Kunst. Das Nationale, in Geschichte oder Sage, bietet dagegen immer einen gewissen Anhalt, hierzu hat jeder Mensch nicht eine zufällige oder willkürliche, sondern notwendige Beziehung. Aufschwung der Kunst fällt daher oft zusammen mit Betonung des Nationalen und der Wahl nationaler Stoffe.

Unter den produktiven Juden Deutschlands und Westeuropas hat nun die Behandlung jüdischer Stoffe in jüngster Zeit ungeheuer zugenommen. Einer nach dem andern setzt sich, mehr oder weniger bestimmt, mit dem Judenproblem auseinander, einer nach dem andern entdeckt das Judenproblem als *sein* Problem. Und dies ist das letzte und vielleicht wirksamste Palliativ, das ich vorzuschlagen weiß. Keineswegs freilich ist uns jüdische Kunst identisch mit der Behandlung jüdischer Stoffe. Dennoch aber liegt hier eine dringende und schöne Aufgabe für uns Juden. Denn soviel schon geschehen, *das* Judendrama, *der* Judenroman ist noch ungedichtet. Worauf es hier vor allem ankommt, ist die *Schaffung eines neuen Typus Jude,* neu nicht im Leben, sondern in der Literatur. Bekanntlich sehen wir alle das Leben, die Menschen, die Landschaft so, wie unsre Künstler sie uns vorsehen. Welches aber ist der Jude, den sie uns gezeigt haben? Shylock und Shylocks [294] Tochter! Dieses Vorbild ist so mächtig, dass sich kein Christ, trotz aller lebendiger Anschauung im täglichen Umgang mit Juden davon zu befreien wusste. Auch die Juden nicht (siehe Beer-Hoffmanns Grafen von Charolais), es sei denn, dass sie ins Idyll flüchteten und die Enge des Ghetto darstellten. Der dämonisch-lasterhafte Shylock und der karikierte oder gutmütig-komische Trödeljude – bisher gab es fast nur diese beiden Extreme. Der Jude, der unser Ebenbild ist, unser jüdisches Ideal des Juden fehlt noch. Jüdische Dichter, heran!

Wir führen einen Kampf mit zwei Fronten. Unsre Feinde auf der einen Seite sind die deutsch-christlich-germanischen Dummköpfe und Neidholde, die das Wort Jude zum Schimpfwort gemacht haben und alles, was von Juden kommt, „jüdisch" nennen, um es dadurch zu besudeln, zu verkleinern, zu verdächtigen. Wir unterschätzen diese Führer und ihren Anhang nicht; es sind ihrer mehr, als sie selbst wissen, und welcher Nichtjude nichts mit ihnen gemein haben will, prüfe sich sorgfältig, ob er nicht, gegen seinen Willen, sehr viel mit ihnen gemein hat.

Auf der anderen Seite stehen unsre schlimmeren Feinde, *die* Juden, die nichts merken, die unentwegt deutsche Kultur machen, die so tun, als ob, und sich einreden, man erkenne sie nicht. Das sind unsre wahren Feinde; sie gilt es, von den allzu sichtbaren Posten zu verdrängen, wo sie die Judenschaft repräsentieren als ein falscher Typus Jude, sie gilt es, mundtot zu machen und allmählich auszurotten, damit wir andern Juden wieder unsers Lebens froh werden können in dem einzigen, worin ein Mann sich stolz und frei fühlen kann: im offenen Kampfe gegen einen ebenbürtigen Gegner.

Ehe wir aber soweit sind, fordern wir Achtung vor einer Tragik, die wir hier mit schwerem Herzen vor aller Welt aufgedeckt haben.

Moritz Goldstein

* * *

Wir haben den Herrn Verfasser aussprechen lassen, ohne ihn an irgendeiner der Stellen zu unterbrechen, bei denen die Welt uns anders aussieht, als ihm. Wir haben auch nicht angedeutet, welche Stellen das sind, um dem Leser nirgendwo die Unbefangenheit zu beeinträchtigen. Mit unsrer Antwort oder Ergänzung mögen wir uns nicht beeilen, weil wir vorher gern sehen möchten, wie sich unsre jüdischen Mitbürger zu Goldsteins Ausführungen stellen.